

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1908

99 (29.2.1908) Unterhaltungsblatt Nr. 18

Unterhaltungsblatt der Badischen Presse.

Nr. 18.

Sar.ruhe, Samstag den 29. Februar 1908.

24. Jahrgang.

Karneval in Köln und in München.

Wieviel Versuche man immer gemacht hat, wirkliches Karnevaltreiben mit feinem Ull und seinem Scherz, seinem übermütigen Treiben und fröhlichem Lachen im Norden-Deutschlands hervorzubringen, so sind diese Versuche doch alle als gescheitert zu betrachten. Nicht etwa, daß dem Norddeutschen der Sinn für Humor fehlt, ganz im Gegenteil — aber der Norddeutsche geht mit den Äußerungen seines Humors nicht gern in die Öffentlichkeit, er ist stiller und in sich gelehrt wie der Süd- und Westdeutsche. Der eigentliche Karnevals-Ull besteht dagegen vor allem in den Rheinländern, speziell in Köln, und in Baiwariens Hauptstadt in dem fröhlichen München. Auch hier fing man schon an zu klagen, daß die Fröhlichkeit, die Lust am Mummenschanz, im Abnehmen begriffen sei, doch ist man in diesen Klagen sicher zu weit gegangen, denn im letzten Jahre blühte der Karneval an beiden Orten wie selten zuvor. In Köln bildet der Rosenmontag immer den Höhepunkt der Veranstaltungen und da tritt im prächtigen Aufzuge der rheinische Humor voll in seine Rechte. In den Prunkwagen, die immer ein Symbol darstellen, zeigt sich Pracht und feiner Geschmack. So wurde zuletzt „Der Friede“, „Der Frauen Rosenhain“ und manches andere zur Darstellung gebracht, wobei aber auch der Humor auf seine Rechnung kam. Noch brausender schäumen die Wagen der Freude und des Uebermutes in München. Das Karneval-Leben und Treiben spielt sich hier hauptsächlich in Cafés und anderen öffentlichen Lokalen ab, und hierbei huldigt man dann noch althergebrachten Traditionen. Die altbayerische Uniform kommt dann wieder zur Geltung, spekulative Wirte stellen Wagen in altbayerischer Tracht oder Uniform vor ihren Lokalen auf, die von den braven Münchenern immer wieder bejubelt werden. Allerdings folgt auch hier auf den Karneval der Aschermittwoch, und schließlich wendet sich alles wieder der altgewohnten Bahn.



Momonbilder vom Karneval.

Karneval in Rom.

Von M. Humbarter.

(Kardrus verboten.)

Still und melancholisch verläuft der römische Fasching seit einer Reihe von Jahren. Keine Wagen, kein fröhliches Volksgelümmel, kein Blumen- und Cortandoli-Werfen mehr auf den Straßen. Alles öde und leer in der Stadt, bis auf wenige Bajazzi, die hier und da vereinzelt vor den Häusern der Nebenstraßen ihre Burzelbäume schiefen. Nur in den Theatern finden die gewohnten Beglioni (Maskenbälle) statt, deren Besuch jedoch auch von Jahr zu Jahr abnimmt. Einst mischte sich dort die Aristokratie mit dem Volke; heute findet man zumeist nur den Mittelstand und die den Winter in Rom weilenden

Forestieri (Fremden) vertreten. Das Volk besucht jetzt nur die billigen Maskenbälle der kleinen Theater, wo zugleich eine *fiera di vino*, ein Weinmarkt, verbunden mit einer Ausstellung sämtlicher italienischer Weine des letzten Jahrgangs, stattfindet. Da

allen Beglioni werden Preise für die schönsten und phantasievollsten Masken verteilt. Am vornehmsten ist der „Beglione der Presse“ im Constanzi-Opernhaus.

Das lieblichste Bild des jetzigen Karnevals bieten die Kindermaskenbälle, die nachmittags in den Theatern stattfinden. Da gibt es Geschwisterpaare in Kostümen der italienischen Renaissance; schwarz- und blondhaarige, rosige Wesen, die ein reizendes Menuett tanzen; da gibt es Sanfuzza's und Turiddas, Florentiner Pagen, barmherzige Schwestern vom roten Kreuz, Rosenknospen, Wollblumen u. a. Eine Menge liebreizender, kleiner Gestalten sucht die in der Loge sitzende, aus Künstlern und Künstlerinnen bestehende Preiscommission durch graziose Tänze und kindliches Geplauder zu verwirren.

Schon über ein Jahrzehnt ist es her, seitdem man zuletzt von einem wirklichen Karneval in Rom sprechen konnte. Das Straßenbild des festlich geschmückten Corso erinnerte an entschwindene Zeiten. Von der Piazza Venezia bis zur Piazza del Popolo waren die Häuserreihen mit bunten Stoffen drapiert und mit Numenguirlanden verbunden. Auf den Balkons saßen die Damen in lichten Hüten, Stöße von Blumen vor sich aufgehäuft, die sie zum Bombardement gebrauchten. Auf allen Plätzen waren Tribünen errichtet. Das Hin- und Herwogen der sich immer dichter drängenden Menge, die schreienden Blumenhändler und -händlerinnen, die große Körbe mit Klee- und Wäldersträußen und hohe Stangen mit Rosen- und Anemonen-Buketts trugen, die Confetti-, Mandarinen-, Kuchen- und Drahtmaskenverkäufer, die derben Späße der Straßenjungen, welche sich auf die Erde warfen, sich balgten und andere muntere Spiele im Volksgewimmel trieben, all das gab ein so buntes Bild ab, daß es kaum noch bunter gedacht werden konnte. Da veränderte sich die Szene, als der erste Wagen kam, obgleich derselbe nur eine

ganz gewöhnliche Droschke mit unmasierten Insassen war. Die Menge wich zurück oder wurde gedrängt und geschoben, die ersten Blumen regneten herab; die Straßenjungen waren im Nu auf das Trittbrett gesprungen, und die Händler schütteten Körbe mit Sträußen über die Insassen aus. Andere Wagen folgten. Das Getümmel wurde von Minute zu Minute lebhafter, der Blumenregen dichter und die Jugend auf der Straße kühner und handgreiflicher.

Auch Maskenzüge zu Fuß unterbrachen die Wagenreihe, Zigeunerinnen, Fischerinnen, italienische Bauernmädchen, Ritter, Landsknechte und Bajazzi. Der Pulcinell hing sich an alle Wagen, jeder schönen Dame lief er nach, zupfte an ihrem Hut oder bewarf mit harten Wäldersträußen ihr Gesicht. Jede Gruppe jugendlicher Langerer provozierte er zur Balgerei, schlug einem Herrn den Hut mit seiner Keule ein oder er legte sich, so lang er war, über die Straße. Dem Pulcinell war alles erlaubt; er trieb die übermühten und rotheten Späße, die sein Leben gefährdeten, ging aber stets umhersehend wieder aus ihnen hervor, selbst wenn die Pferde und Wagenräder schon über ihn weggegangen waren.

Und zwischen diesem Durcheinander von Droschken, Karossen, Krensern und Leiterwagen tauchten die sogenannten „Carri“, die großen Faschingswagen, auf, welche die meiste Anziehungskraft für das Publikum besaßen.

Der Fasching endigte mit dem Auspusten der Moccoletti und dem Verbrennen der Strohpyrre des Prinzen Karneval auf der Piazza del Popolo. Während der Rauch vom Scheiterhaufen in die Höhe stieg, läuteten die Glocken der Kirchen selbst und gemahnten das Volk an die nun beginnende Fastenzeit.

Am Sonntag den 1. März findet auf Schloß Osterstein bei Gera, der Residenz der Fürsten Reuß j. L., die Vermählung des Fürsten Ferdinand von Bulgarien mit der Prinzessin Eleonore von Reuß-Röstritz statt. Das Schloß liegt im herrlichen Eschertale auf dem Gänberg bei Gera; erbaut wurde es um 1230 durch die Vögte von Gera. Nach mannigfachen Umbauten hat das Schloß seine jetzige Gestalt in den 1860er Jahren erhalten. Wertvolle Sammlungen befinden sich in seinem Innern, es sind etwa 150 Säle und Zimmer vorhanden. Der Ausblick von den Fenstern des Schloßes ist besonders schön. — Prinzessin Eleonore ist am 20. August 1860 zu Trebschen bei Züllichau geboren, sie ist die älteste Schwester des Fürsten Heinrich XXIV. von Reuß-Röstritz. Fürst Ferdinand von Bulgarien, bekanntlich dem Hause Sachsen-Coburg angehörig, ist am 26. Februar 1861 in Wien geboren; er herrscht seit 1887 über Bulgarien; seine erste Gattin Marie



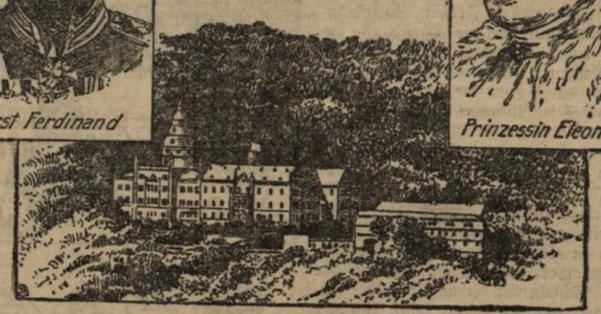
Fürst Ferdinand

Zur Vermählung des Fürsten Ferdinand von Bulgarien mit der Prinzessin Eleonore Reuß-Röstritz

Schloß Osterstein bei Gera, in dem die Vermählung stattfindet.



Prinzessin Eleonore



Ruise Prinzessin von Bourbon-Parma, starb am 19. Januar 1899 bei der Geburt ihres vierten Kindes.

Pfannkuchen-Geschichten.

Von Kuri Kersten.

Ob der Kulturhistoriker Karl Braun recht hat, der behauptet, daß der Pfannkuchen in Süddeutschland heimatberechtigt sei und von dort mit den Hohenpollern in die Mark Brandenburg kam; ob anderen Forschern beizustimmen ist, die da meinen, daß die Wenden schon dieses schmackhafte Gebäck kannten und es „Colas“ nannten, ein Wort, das an die böhmischen Kolatschen erinnert; ob man den Wienern den Ruhm lassen soll, den sie für die Erfindung dieses Gebäcks in Anspruch nehmen, möchte ich hier nicht entscheiden. Nach der Wiener Stadtchronik nämlich soll in den ersten Decennien des 17. Jahrhunderts eine Wiener Wädersfrau nächst dem Seilertor am Graben einen Mandelkuchen betrieben und dort ein schmackhaftes Gebäck in Form von Kugeln feilgeboten haben, das reizenden Absatz fand. Diese Frau hieß Gilli Kratz oder nach anderen Krapp, und die Wiener sollen für die noch ihr benannten Gilli-Kugeln sehr geschwärmt haben. Später soll dann die findige Frau den Einfall gehabt haben, während des Faschings diese Gilli-Kugeln mit allerlei Süßigkeiten zu füllen, und da sei dann, der Erfinderin zu Ehren, der Name Faschingskrappen auf-

gekommen. So populär wurde dann das Gebäck, daß der Erbauer eines kleinen Häuschens in der jetzigen Margaretenstraße in Wien dasselbe mit einem Riesenschild schmücken ließ, das einen auf silbernem Teller und goldverbrämten Rissen ruhenden Krappen von enormer Größe zeigte. Ein später an Stelle dieses Häuschens aufgeführter Neubau bekam dann die in großen goldenen Lettern ausgeführte Aufschrift „Zum Krappen“ und ist in ganz Wien als das „Krappenhäus“ bekannt.

Uebrigens erscheint diese Volkstradition der Entstehung des Namens „Krappen“ höchst fraglich, vielmehr wird von „Kräppgen“, „Kreppels“, „Kreppgen“ auch in anderen Gegenden Deutschlands schon in alten Chroniken gesprochen, wenn man auch andere Kuchenarten und Speisen damit in Verbindung bringt. Und ebenso hat der Pfannkuchen oder Faschingskrappen in verschiedenen Gegenden noch andere Namen, oft recht phantasievoll. Am Rhein nennt man sie Muzen, in Sachsen nennt man eine besondere Art, die mit Quark, d. i. weißem Käse, gefüllten, Käfeläulchen; im Bayernlande kann man vielfach auf Speisefarten die geheimnisvolle Bezeichnung lesen: „eingemauerter Schloßkuchen“, das ist nichts anderes als ein Pfannkuchen, in welchem im Pfälzchen noch eine Mandel steckt. Und in anderen Gegenden

wiederum gibt es eine Mehlspeise, die als „Apfel im Schlafod“ bezeichnet wird und einen kleinen Apfel im Pfannuchen gebaden darstellt. Man sieht, das Fastnachtsgebäck ist überall unter den verschiedenartigsten Namen bekannt und beliebt. Es ist eine der populärsten Kuchenarten, vielleicht auch deshalb ist es zum Festgebäck an den beiden lustigsten Abenden des Jahres ausserlesen, zum Silvester-Abend und Fastnachts-Abend.

Millionen Pfannuchen, Krapsen, Muzen usw. werden an diesen Abenden von fröhlichen Menschen gegessen, freilich auch von manchem wohl werden sie vergeblich begehrt. Von einem berühmten Mann, der gerne einmal Pfannuchen gegessen hätte, aber sie doch nicht aß, weil er in seiner Armut das Gefühl siegreich bezwang, sei das erste Geschichtchen erzählt. Sein Held ist Ernst Nieschel, der geniale Schöpfer des Braun-schweiger Lessing-Denkmal und der Goethe-Schiller-Statue in Weimar. Er erzählt diese Jugendepisode selbst in seiner Autobiographie: „Den Gelüsten des Appetits genügte ich nie. Als ich während des Fastnachts-lages meine Mitschüler duftende Pfannuchen essen sah, nahm ich mir vor, des Abends, wenn ich nach Hause ging, bei einem Bäcker, wo diese Kuchen als besonders gut gerühmt wurden, einige zu kaufen. Ich kämpfte mit meiner Neigung als einem Unrecht, das ich an meinen Eltern verübte, indem ich das Geld, das sie sich abarbeiten, so wenig es auch sein möchte, für eine Käseerei ausgab. Doch die Entschuldigung, daß es ja nur diesmal geschehe, blieb nicht aus. Ich ging also nach Schluß der Stunde den von meiner Wohnung abführenden Weg zum Bäcker, meinend, ich habe bis dahin noch Zeit, zum Entschluß der Ent-sagung zu kommen. Allein in die Nähe des Bäckershauses gekommen, machte ich dem kindischen Begehre dadurch ein Ende, daß ich anfangs heftig zu laufen, so daß ich bald vorüber war. Wieder umzukehren war nicht möglich, ich hätte mich ja vor mir selbst schämen müssen. Der Appetit war weg und ich ging vergnügt nach Hause.“

Eine andere Pfannuchengeschichte von nicht minder wehmütiger Art, die aber doch einen heiteren Einschlag hat, pflegte ein berühmter Gelehrter zu erzählen, der seine Studienzeit in Berlin verlebte. Dem-selben ging es damals auch nicht sonderlich gut, er hatte sich durch Stun-dengehen mühsam durchs Leben zu ringen und hatte oft nicht das Notwendigste. Als nun am Fastnachtsdienstag seine Kollegen ihn aufforderten, einer lustigen Fastnachtsfeier mit Ranz und Pfann-uchen beizuwohnen, mußte der arme Student sich die Teilnahme ver-sagen. Als er dann aber abends allein auf seiner einsamen Stu-dentenbude saß, überkam ihm doch einiges Heimweh, insbesondere auch nach den schönen Pfannuchen, deren er auf dem Heimwege von der Univerfität beim Bäcker an der Ecke in herrlicher Fülle eine große Anzahl gesehen hatte. Er zählte seine Wertschaft nach, und siehe, zwei Groschen besaß er noch. Da dachte er sich, konnte er gleich dem kleinen Sohn seiner Logiswirtin eine Freude bereiten. Der Junge besorgte ihm anderseits keine Dienste, dafür sollte er nun seine Belohnung haben. Er rief ihn zu sich, übergab ihm sein Geld mit dem Auftrag, zwei Pfannuchen vom Bäcker nebenan zu holen, den einen könne er für sich behalten, den andern solle er ihm bringen. Nach einer Weile kommt der Junge mit vollen Waden lachend zurück und händigt dem Studio einen Groschen ein. Und dazu sagte er lachend und schmun-zelnd: „Er hatte man noch den einen!“

Entbehren diese Pfannuchengeschichten nicht eines wehmütigen Anflanges, so sind die folgenden lustigerer Art. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war an dem Berliner Residenz-theater eine Künstlergemeinschaft von größter Harmonie, darunter treffliche Künstler, Heinrich Kessler, einer der lebenswürdigsten Bon-vivants seiner Zeit, der 1895 in München starb, Mathilde Ramm, die vielgefeierte hochbegabte spätere Gattin des geistvollen Charakterdar-stellers Karl Bedmann, die beide in der Blüte der Jahre starben. An einem Fastnachtsdienstag nun kam Bedmann etwas zu spät zur Vor-stellung, wirft sich schnell ins Kostüm und hat gerade noch Zeit, sich drei Berliner Pfannuchen, die der Direktor anlässlich des Karnevals spendiert hatte, reservieren zu lassen. Nach seinem ersten Abgange von der Bühne verzehrt er, mit einem Kollegen plaudernd, einen der-selben. Auf einmal aber heißt's: „Bedmann — Ihr Stichwort!“ und Bedmann stürzt hervor auf die Szene, in jeder Hand einen Pfann-uchen. Kessler steht mit mehreren anderen Darstellern auf der Bühne, auf welcher sich eben eine feride Szene abwickelt. Bedmann hat eine kurze Pause; er tritt vorne an die Rampen zu Mathilde Ramm und drückt ihr mit einer bedeutungsvollen tragischen Miene die Pfann-uchen in die Hand. Kessler wendet sich stürmisch und aufgeregter zur Ramm, die kaum das Lachen verbeissen kann; Bedmann steht würdig auf der anderen Seite. Während eines aufgeregten Dialogs wandern die Pfannuchen Bedmanns von Hand zu Hand, immer im Kreise herum. Kessler hört das unterdrückte Sächern hinter sich, und die ganze Szene droht sich aufzulösen. „Was habt Ihr denn alle, was gibt's denn zu lachen?“ flüsterte er erzürnt nach hinten. „N, Bedmann spielt Ha-schen mit seinen Pfannuchen“, erwiderte die Ramm. Endlich hat Bed-mann seinen kurzen Dialog beendet und kann abgehen und verzehrt nun hinter den Kulissen mit großem Wohlbehagen seine vielgereihten Pfannuchen, während Kessler sich im Schweiß seines Angesichts müht, die Situation aufrecht zu erhalten; denn auch er ist von der allgemeinen Lustigkeit angesteckt, da Bedmann ihm aus der Kulisse in einem fort bald aufmunternde Zeichen macht, bald sich vor Lachen schüttelt. Das Publikum war aber von dem ergreifenden Spiel der Darsteller höchlich erbaud und applaudierte stürmisch, als sich endlich der Vorhang gütig über dieses Trauerspiel in der Komödie senkte.

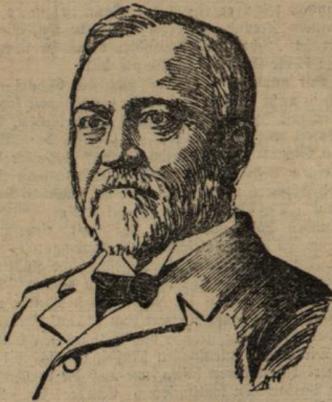
Eine andere Berliner Theaterberühmtheit aus noch früherer Zeit ist der Held der folgenden Theatergeschichte, Kommissionsrat Gers, der zu jenen Theaterdirektoren gehörte, von denen man mehr unfreiwillig komische Geschichten, als künstlerische Taten zu berichten weiß. Eine dieser Geschichten drolligster Art ist das folgende Pfannuchen-Erlebnis Gers'. Eines Fastnachtsabends aß er in der im Theatergebäude sich befindenden Friedbergischen Konbitorei nicht weniger als acht Pfann-uchen, aber von jener großen Sorte mit Zuckerguß, die „zwei gute Groschen“ kosteten, was nach der heutigen Münze 3 Pfennige sind. Auf dem Heimwege aber konnte er der Lusternheit nicht widerstehen, einer auf der Straße Pfannuchen verlaufenden Frau noch zwei Stück, einen Sechser das Stück, abzulaufen und mit Behagen zu verzehren. „Es ist merkwürdig“, sagte er dann zu dem ihn begleitenden Komiker Fritz Bedmann, ich bin von diese zwei kleinen Dinger fatter geworden, als erst von die acht großen!“

Sehr drollig ist eine Pfannuchengeschichte, die am Hofe des gut-mütigen Königs Friedrich August von Sachsen spielte. Da hatte bei einem Hofballe am Fastnachtsabend ein bei Hofe sehr beliebter Major sich für seine Kinder drei Pfannuchen vom Buffet genommen und diese in seinem Tschako verwahrt, den er am Schluß des Hofballes vor dem Beggehen in der Hand hielt. Da wollte es der Zufall, daß der König ihn in diesem Augenblick nachmals in ein Gespräch zog, und da der Major in der Erregung des Gesprächs den Tschako und seines süßen Inhaltes nicht achtete und den ersteren plötzlich in der Hand umdrehte, kugelten die drei Pfannuchen auf das Parkett herab, zur nicht geringen Erheiterung aller Umstehenden und zur nicht geringen Verlegenheit des Majors, die aber König Friedrich August durch einen liebeswürdigen Scherz leicht zu bannen wußte, indem er zu dem An-denkenwürdigen sagte: „Aber, lieber Major, warum haben Sie denn nicht vier Kuchen eingesteckt? Meines Wissens haben Sie doch vier Kinder! Oder ist etwa eines nicht folgbar gewesen?“

Wohl die lustigste aller Pfannuchengeschichten passierte vor ein paar Jahren in Berlin, im Norden der Reichshauptstadt. Da hatte sich ein ehrfamer Bäckermeister einen wunderbaren Reklametrif er-sonnen, der unter der Arbeiterbevölkerung seiner Gegend eine große Anziehungskraft ausübte. Er ließ Zettel auf der Straße verteilen, auf denen er seine trefflichen Pfannuchen anbot und dazu anfündigte, daß er in einen seiner Pfannuchen ein Zehnmarkstück hineingebaden habe und daß dessen glücklicher Finder noch abendrein am Aßermitt-woch bei Vorzeigung des Zehnmarkstücks sechs Duzend Pfannuchen gratis erhalte. Das Reklamemanöver verfehlte seine Wirkung nicht; die Pfannuchen fanden reißenden Absatz, aber — am Aßermittwoch war das Geschäft des Bäckermeisters überfüllt von Käufern, die alle ein angeblich in einem Pfannuchen vorgefundenes Zehnmarkstück vor-zeigten und dabei recht energisch ihre versprochenen sechs Duzend Pfannuchen verlangten. Welches das echte und rechte Zehnmarkstück war, war ebenso wenig zu ermitteln, wie der echte unter den drei Ringen in Nathans Erzählung. Vielleicht war überhaupt keins in einen Pfannuchen hineingebaden gewesen, das durfte aber der Bäcker-meister nicht zugeben. Dann hätte man ihn durchgeprügelt, so aber beschränkten sich wohl die Goldstückfinder auf eine gegenseitige Reiterei.

Eine Halbe-Million-Stiftung des bekannten Multi-millionärs Andrew Carnegie für Deutschland.

Der bekannte amerikanische Großindustrielle Andrew Carnegie, der in seinen Heimatländern und in England schon unzählige viele Wohl-fahrtsanstalten ins Leben gerufen und mit reichen Mitteln aus-



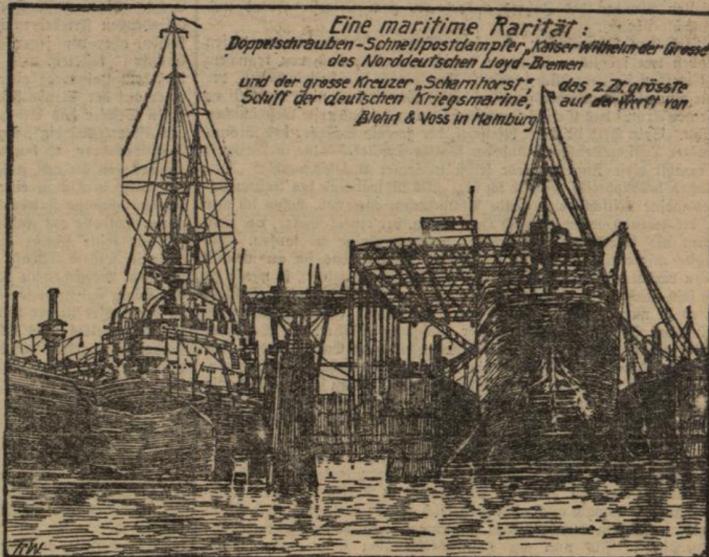
Andrew Carnegie.

gestattet hat, hat nun auch einem deutschen Institut eine namhafte Summe zur Verfügung gestellt. Die kürzlich erst begründete Robert-Roch-Stiftung zur Erforschung und Bekämpfung der Tuberkulose hat von Carnegie einen Beitrag von einer halben Million Mark erhalten.

Er schrieb dabei an den amerikanischen Botschafter Charlemagne Tower, weit bekannt, ist diese Schenkung die erste, die die Carnegie für öffentliche Wohlfahrtszwecke in irgend einem Lande außerhalb der Vereinigten Staaten und Großbritanniens gemacht hat.

Die beiden größten deutschen Schiffe.

In der belagerten Werft von Blohm u. Bohn in Hamburg lagen vor einiger Zeit die beiden größten deutschen Schiffe nebeneinander im Dock. Das eine ist der große gepanzerte Kreuzer „D“, der bei seinem Stapellauf den Namen „Scharnhorst“ erhielt. Dieser ist zurzeit das größte Schiff unserer Kriegsmarine, ist 137 Meter lang und 21,6 Meter breit; sein Tiefgang beträgt 7,5 Meter. Daneben liegt der Doppelschrauben-Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ vom Norddeutschen Lloyd in Bremen. Dieses Schiff wurde bekanntlich bei seiner letzten Fahrt von Amerika nach Europa steuerlos und kam trotzdem 1700 Meilen über den Ozean und 800 Meilen durch Kanal und Meer ohne fremde Hilfe nach Bremerhaven. Das Schiff ist das größte der deutschen Handelsflotte, hat 198 Meter Länge, 20,1 Meter Breite und 13,1 Meter Tiefgang. Unser heutiges Bild veranschaulicht in markanter Weise die Größenverhältnisse der beiden Seeriesen.



Eine maritime Rarität: Doppelschrauben-Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ des Norddeutschen Lloyd-Bremen und der große Kreuzer „Scharnhorst“, das zweitgrößte Schiff der deutschen Kriegsmarine, auf der Werft von Blohm & Bohn in Hamburg.

Allerlei.

10. Behn Gebote für Frauen finden wir in einem älteren Blatte. Sie lauten: 1. Hüte dich vor dem ersten Streit, naht er aber heran, so setze ihn brav zu Ende; es ist von weittragender Bedeutung, daß du in demselben Siegerin bleibst. 2. Vergiß nicht, daß du an einen Mann verheiratet bist und nicht an einen Gott, damit seine Unvollkommenheiten dich nicht überraschen. 3. Quäle ihn nicht fortwährend um Geld, sondern suche mit der festgesetzten Wochensumme auszukommen. 4. Wenn dein Gatte kein Herz besitzen sollte, so hat er doch unzweifelhaft einen Magen; du wirst gut tun, dir durch gut gelochte Speisen die Gunst deines Mannes zu erwerben. 5. Dann und wann nicht zu oft, lasse ihm das letzte Wort, es freut ihn und bringt dir keinen Verlust. 6. Lies außer den Geburts-, Verlobungs- und Todesanzeigen auch den sonstigen Inhalt der Zeitungen und set über Dinge unterrichtet, die nützlich sein können; er wird dann im Hause sich unterhalten können, ohne ins Wirtshaus zu müssen. 7. Sei stets — auch im Streite — höflich zu ihm. Erwinnere dich, daß du zu ihm aufstehst als es dein Bräutigam war, sieh jetzt nicht zu ihm nieder. 8. In angemessenen Zwischenpausen lasse ihn auch einmal mehr wissen als du, er wird sein Selbstgefühl erhalten, und dir bringt es Vorteil, wenn du einmal zugibst, nicht unerschöpflich zu sein. 9. Sei deinem Manne eine Freundin, wenn er ein kluger Mann ist; ist er es nicht, so suche ihn zu deinem Freunde zu erheben, erhebe ihn, aber steige nicht zu ihm nieder. 10. Achte die Verwandten deines Mannes, besonders seine Mutter, sie liebte ihn weit früher als du!

Vor hundert Jahren tat man die Geburt eines Sprößlings bekanntlich in recht langatmiger Weise der Mitwelt kund und zu wissen. Das Schöne mit dem Nützlichen jedoch zu verbinden, blieb einem Berliner Hofwirt vorbehalten der anno 1801 in den „Berlinschen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen“ folgender Art amoncierte: „Allen meinen Bekannten und Bekannten, auch meinen wertesten Gästen und Gönnern vermede hiermit die glückliche Niederkunft meiner Töchter Frau. Den 26., abends 1/2 auf 6 Uhr, erzeuete sie mich mit einem gesunden Sohn und um 6 Uhr mit einer gesunden Tochter, Summa zwei. Die Geschicklichkeit der Waisemutter, Madame Poram, die meiner Frau bereits zehn Kinder gesund und glücklich entbunden hat, halte ich mich verpflichtet ihr öffentlich zu danken. Bei der schweren Geburt meiner Frau zeige ich noch an, daß Mutter und Kind gesund sind. Auch wird das große Konzert vom 24. auf Verlangen Sonnabend, den 31., bei einer ganz großen und vollständigen Erleuchtung gegeben werden. Die beiden talentvollen Musici, die sich mit dem Horn- und Flötenkonzert haben hören lassen, wie auch die berühmten Märsche und die großen Variationen kontinuierieren. Entree 4 Gr. Mit dem Konzert wird alle Sonnabend kontinuieriert. Von halb 7 Uhr an wird gespeist. Berger, in der letzten Straße, in der goldenen Kugel.“

Um Seide zu plätten nehme man niemals ein zu heißes Eisen und lege zwischen Stoff und Plättstein stets ein weißes Blatt Papier. Die Seide wird glänzend, wenn man sie zwischen zwei Vogen Papier legt und sie während des Plättens langsam durchzieht.

Räselreue Königszug.

ner	zeih	ver	und	ser	hat	auch	best	da	ihm
es	deit	müht	ja	sein	ein	ne	nicht	schon	immer
nicht	quält	ihn	wer	das	eig	triu	herz	und	ner
wann	es	gilt	mer	best	e	halt	die	dir	e
e	ner	im	trau	dir	bleib	be	ihm	lieb	wenn

Buchstaben-Rätsel.

n h a u h a u h a u h a u h
h a u h a u h a u h a u h

Zum Kopfzerbrechen.

Fünf Personen sollen sich so in fünf Eier teilen, daß jede ein Ei bekommt und doch noch ein Ei in der Schüssel bleibt.

Rätsel.

Es liegt mit u als Stadt im Sachsenland Als deutscher Dichter ist's mit t bekannt

Palindrom.

Einjährig ist's von vorne, Rückwärts sind's Silben zwei, Von vorn ist es Getreide, Von hinten Reich und Bai.

Auflösungen folgen in nächster Samstagsnummer.

Auflösung der Rätsel-Gate in Nr. 16.

Wortbild: Das eine in den Nesten des rechten Baumes, das andere auf dem Kopfe stehend zwischen den beiden Baumstämmen links. Literarisches Versteckrätsel: Freude, schöner Götterfunken, Kopfteil: Fleder-Vieb, Kästelhafte Inschrift: Treue ist edler denn Gold. Rätsel: Leberzahl, Maßzahl. Charade: Rathaus, Hausrat.

Wichtige Auflösungen sandten ein:

Paul Binder, Adolf Bräuninger, Frieda Böhler, Edwin Radue, Axel Rauenhübler, R. und F. Nimmale, Th. v. B., Fritz Jüdel, sämtliche in Karlsruhe; Emilie Jester, Doris Schöner in Durlach; Anna und Frieda Ditz in Göttingen; Fritz Fall in Untergrönbach; Friedrich Hugo Nachmann in Rastatt.

Für die Redaktion verantwortlich: H. Fehr, u. Sedendorf. Druck und Verlag von Ferd. Tübingen in Karlsruhe.